



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 235.

Freitag, 8. Oktober

1926.

Frau Eltens Töchter.

(Schluß.)

Roman von J. Schilling v. Kankstatt.

(Nachdruck verboten.)

Zwei Treiber kamen über die Pflanzung gelaufen, direkt auf ihn zu. Er teilte in sachlicher Ruhe das Nötigste ihnen mit. Der eine rannte nach den drei Eichen, den Wagen zu holen, der andere übernahm es, der Jagdgesellschaft Mitteilung zu machen.

Allen voran eilte Graf Holzbrunn mit Forstmeister Elten eine Viertelstunde später der Jagdanzahl zu.

„Diese verdammte Leiter! Immer schon habe ich angeordnet, daß sie ausgebessert wird, aber wenn man nicht überall selbst zusieht...“ Forstmeister Elten suchte seine Sorge unter den ärgerlichen Worten zu verdecken, des Grafen Blick streifte ihn hin und wieder wie in Mitleid.

Aber das kam davon, wenn Weiberröcke bei Treibjagden zugegen waren! räsonnierte er im stillen. So reizend und anmutig die Kleine auch beim Frühstück ihm erschienen war, sie hätte heimfahren sollen, anstatt im Revier herumzupirischen.

Nun war das Unglück da.

Der Wagen war inzwischen auch herangekommen. Man legte die Kissen vom Kutschbock und die Decken der Pferde zu einem Lager im Wagen zusammen.

Als man das junge Mädchen vorsichtig aufhob, brach ein Stöhnen von ihren Lippen.

Ein großer Blutstreck färbte das Holz, wo sie gelegen, aber die es sahen, blickten sich an und schwiegen.

Langsam fuhr der Wagen dem Malespfehl zu nach dem kleinen Haus des Försters. Man wollte erst den Arzt fragen und die Untersuchung abwarten, ehe man weiteres unternahm.

Lamken hatte hier schon alles vorbereiten lassen und dem Arzt telephonierte, er selbst trug mit dem Förster Sufis leichte Gestalt in das kleine Zimmer, wo man noch vor Stunden so fröhlich zusammen gewesen war.

Einer wich nicht von Sufis Seite, das war Bürgermeister Luzius. Ihre Hand umklammerte die seine, ihr Auge suchte das seine.

Dann endlich kam der Arzt.

Sein ernster Blick wies alle hinaus bis auf die Försterin, die war ihm behilflich, vorsichtig den Körper der Ohnmächtigen zu entkleiden.

Die Untersuchung dauerte lange, manchmal drang der Schrei von Sufis Stimme durch die Totenstille des Hauses, schrill und kurz, und Forstmeister Elten stöhnte in solchen Augenblicken ächzend auf.

Als endlich der Arzt erschien, war seine Miene unbewegt wie immer. Er gab das Resultat ruhig und sachgemäß und verhehlte nicht, daß der Fall ernst sei.

Die Patientin dürfe unter keinen Umständen weiter transportiert werden.

Er würde das Nötige zur Operation herbeischaffen und einen Kollegen zur Assistenz mitbringen. Die Kugel sei durch den Unterleib aufwärts gegangen und läge unter der linken Rippe. Was er für die Kranke beanpruche, sei Ruhe, einzig und allein.

Eine Viertelstunde später lag das kleine Forsthaus in Ruhe und Schweigen. Die Gäste hatten sich still verabschiedet und weiter ab erst die Wagen bestiegen. Herr von Lamken hatte es übernommen, Frau Elten auf den

Unfall der Tochter vorzubereiten und mit dem Wagen herzubringen, nur Sufis Vater war mit Manfred Luzius zurückgeblieben.

Der Letztere stand am Fenster des kleinen Jagdzimmers, das dem Förster gehörte.

Noch konnte er das furchtbare Unglück nicht fassen, nicht begreifen, und gespannt horchte er auf jeden Ton, jeden Laut aus dem Nebenzimmer, dessen Tür halb offen stand.

Dort saß Forstmeister Elten am Lager seines Kindes.

Die Försterin hatte an dem Fenster die roten Vorhänge zugezogen, um das grelle Sonnenlicht zu dämpfen, in rosigte Dämmerung gehüllt erschien der niedere, kleine Raum.

Sufi lag reglos mit geschlossenen Augen, nur manchmal öffnete ein leises Stöhnen ihre Lippen.

„Es wird alles wieder gut, bist ja noch so jung, Schmalrehchen, wirst's schon überstehen, und zur Belohnung kommt dann die schöne Reise mit Onkel Luzius!“

Ein Lächeln glitt über ihr ernstes Gesichtchen, sie öffnete die Augen groß und weit.

„Sich ihm mir, Väterchen, bitte!“ sagte sie matt.

Der Forstmeister kam ihrem Wunsch nach, ihm tat das Herz weh beim Anblick seines Lieblings. Eine unbestimmte, sehnende Angst quälte ihn, er hätte weinen mögen wie ein Kind.

Und während Manfred Luzius jetzt Platz nahm auf dem alten Sessel neben Sufis Ruhebett, blieb er am Tisch sitzen in seines Försters Stube und stützte den Kopf in der Hände.

Wenn wenigstens seine Frau schon da wäre, die allüberall tatkräftig und helfend eingzugreifen verstand.

Und wieder zog er voll Ungeduld die Uhr, um festzustellen, daß der Wagen unter einer Stunde kaum hier sein konnte. Es war ihm eine Wohltat, in dem stillen Zimmer sich ungestört seinem Schmerz hingeben zu können, denn er wußte wohl, das Leben seines Kindes war in ernstster Gefahr.

Erst die Operation konnte Gewißheit geben, wo die Kugel eigentlich lag.

Ganz still lag Sufi, nur ihre Augen strahlten den Eingetretenen an.

„Komm hierher... o bitte!“ bat sie leise, daß ihre Worte nur ein Flüstern waren. „Schiebe deinen Arm unter meinen Kopf, so wie vorhin, — im Wald!“

Er folgte ihrem Wunsch.

Was hätte er nicht erfüllt dem Bitten dieser Augen gegenüber. Ihr dunkles Köpfchen lag an seinem Herzen und sie fühlte dessen bebenden, zitternden Schlag.

„Sag es mir... sag es mir, ehe ich gehe... hast du mich lieb?“ Ihre großen Augen tauchten in seinen Blick fragend, dringend.

„Kleine Sufi...!“

Und was sie ersehnt, erträumt, jetzt wurde es ihr — er küßte ihren Mund, behutsam und doch so zärtlich, daß sie erbehte.

„Ich gehe so gern — ich hatte dich so lieb — so unsagbar lieb und hätte dich doch nie — nie erreichen

können! Was sind die Jahre, die uns trennten — ein Nichts! Ich liebte dich vom ersten Augenblick an, da du in mein Leben tratest, und es ist gut so, daß es zu Ende geht!“

„Susi — Susi — — du darfst nicht gehen, jetzt nicht . . . was soll ich ohne dich . . . was war mein Dasein, ehe du in mein Leben tratest . . . was wird es sein, wenn du gehst?“

„Denke daran . . . daß ich auf dich warte . . . daß wir uns wiedersehen!“ sagte sie leise.

Ihr Haupt glitt in die Kissen zurück, eine neue, schwere Ohnmacht hielt sie umfassen. Was dann geschah, erschien Manfred Luzius wie ein düsterer Traum. Mit Frau Elten kamen auch die beiden Ärzte, die sofort alles Nötige vorbereiteten; um auf operativem Wege die Kugel zu finden. Dies gelang auch.

Aber vergeblich blieb alle ärztliche Kunst, um Susi aus der Narose zu wecken. Ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben, hatte ihr Herz aufgehört zu schlagen, war sie hinübergegangen in das schöne, ferne Land, das uns allen winkt wie ein lichter, geheimnisvoller Traum.

Nachklang.

Zeiten kommen und gehen! Drei Jahre sind vorübergerauscht, seit Erna Elten und Lilia Luzius als junge, glückstrahlende Frauen ihr Elternhaus verlassen. Dreimal schon streute der Rosenstrauch seine weißen Blüten über Susis Grab.

Es trägt auf schwarzem Marmor nur ihren Namen und darunter die Worte:

Gleich einer Blume blühet der Mensch auf
Und wird gebrochen! . . .

Es liegt abseits des großen Gräberfeldes auf dem schönsten Teil des Friedhofs der kleinen Stadt.

Manfred Luzius hat den Platz gewählt und ihn von einem goldverzierten Gitter umfassen lassen. Zwei uralte Linden werfen hier ihre schützenden Zweige über die alte Mauer, sie überschatten das Grab, das immer mit neuen Blumen geschmückt ist.

Blumen, in so reicher Fülle und so kostbar, daß dieser und jener wohl bewundernd vor dem schmalen Hügel stehen bleibt.

Forstmeister Elten hat seinen Abschied genommen, er lebt mit seiner Frau in einer der Vorstädte von Berlin in einem kleinen Landhaus, und sein größtes Glück ist es, wenn Fanny mit ihren drei blühenden Kindern am Nachmittag zu Besuch kommt.

Sein Schwiegersohn Manfred ist Amtsrichter in Ewinemünde geworden und die junge Frau Erna blüht wie eine Rose. Hauptmann Lassen steht noch in Memel.

Er hofft noch lange in dem liebgewordenen Regiment zu bleiben, in dem er sich wohl und am Platze fühlt, seit er das Glück neben sich weiß in Lilia dunkler Schönheit, seit ihre Gegenwart ihn wie ein goldener Sonnenstrahl umschmeichelt.

Bürgermeister Luzius ist zum Oberbürgermeister und Geh. Justizrat ernannt worden.

Er steht noch immer im gewohnten Arbeits- und Pflichtkreis, dem er seine ganze Kraft opfert. Sein Haus ist still geworden, seit auch Lilia verheiratet ist. Aber gerade diese Stille ist ihm wohlthuend, wenn er arbeitsmüde heimkommt.

Seine Frau stört ihn nie. Und der wohlgeordnete Haushalt mit geschulten Diensthoten rollt sich täglich ab ohne Störung wie ein Uhrwerk.

Frau Luzius zittert nicht mehr vor den Anmutsläunen ihres Gatten, das sind Zeiten, die vergangen sind.

Denn nie mehr findet Manfred Luzius ein Wort des Tadels, des Grolls gegen die Gefährtin seines Lebens, gegen die Mutter seiner Kinder. Er läßt sie in Ruhe und Behaglichkeit ihr Leben verbringen, er gönnt ihr die Kaffee- und Teekränzen und die Wichtigkeiten in den Frauenvereinsitzungen.

Er versucht nicht mehr, sie auf seinen Weg zu ziehen! — Manfred Luzius wird nie mehr ungeduldig.

Er ist dahin gekommen, das Leben anzusehen wie ein schönes Schauspiel, das uns wohl interessiert, aber nicht berührt.

Die Stadt hat ihm wiederholt angeboten, eine der

reizenden Villenhäuser im Gartenortel zur Wohnung zu nehmen, er hat es abgelehnt. Er will sich nicht trennen von dem alten Haus, in dem die Geister der Vergangenheit umgehen.

Wenn er die alte Treppe hinansteigt, glaubt er ein holdes, blaßes Gesicht sich ihm entgegen neigen zu sehen über die geschnitzte Brüstung. Wenn er abends am Kaminfeuer ausrucht und der goldene Wein neben ihm im Glas funkt, glaubt er ein weiches Mädchenlachen zu hören, steht er greifbar deutlich ein dunkles Köpfchen sich über die verbliebenen Tasten neigen, hört er eine süße Stimme ansetzen:

Ninon . . . Ninon

Qu'as tu fait de ta vie?“

Und im Banne der Erinnerung geht er dann wohn zum Schreibtisch und nimmt ein Bild zur Hand, das dort im Rahmen steht. Ein kleines Bild, dilettantenhaft in der Ausführung und doch so entzückend schön!

Der Wald im Winterkleid und im Mittelpunkt ein Mädchen im weißen Sportdreh, sich auf die Stihölzer stützend.

Sie hält die dunklen Augen dem Beschauer zugewandt, der knospenhafte Mund ist leicht geöffnet, wie zu einer Frage . . . wie zu einem Ruf.

„Susi! . . . Suzette!“ er sagt dann den Namen flehend, so zärtlich, als müsse sie ihn hören, ihm Antwort geben.

Und wie aus weiter, weiter Ferne glaubt er noch einmal die Worte zu hören, heiser, fast ohne Klang: „Denke daran, daß ich auf dich warte . . . daß wir uns wiedersehen!“ —

— E n d e . —

Wandelhalle im Herbst.

Von Erich A. Schmidt.

Die hohen Türen schwingen quietlichend in den Angeln. Der Fuß schlägt polternd auf die Platten. Aus allen Ecken leckt die Kühle mit feuchten Zungen.

Die blanken Sprudel werfen Silberbogen in das Beden, kein Becher hemmt den hellen Strahl. Ein melancholisch Blätschern füllt die hohe Halle, es ist, als längen unterirdische Gewässer mit monotonem Mund.

Das runde Beden inmitten des Raumes ist innen wie von Rost gefleckt: die eisenhaltigen Fluten decken es mit brauner Schicht.

Ringsum an allen Wänden stehen leere Kasten aus Glas; sie spiegeln das Grau des herbstlichen Tages mit flachen Reflexen. Einst standen Sprudelbecher eng auf allen Platten. Ein Barometer kündigt unverändert: Regen.

Vinter hohem Schiebefenster, geöffnet zu winzigem Spalt, hoch fröstelnd das junge Mädchen, das einen milden Sommer lang die eisigen Fluten freundlich temperierte. Sie trägt nun einen biden Mantel überm weißen Kleid. Sie aleicht einer späten, vergessenen Blume, die ob ihrer Einsamkeit erschauert. Sie blüht mit müden, welken Augen in den grauen Tag.

Zur Seite streckt sich weit die offene Bogenhalle hin. Der Nebelwind trägt um die Säulen. Vergilbte Blätter scharren auf den Steinen. Die weißen Bänke stehen leer und feucht.

Von all den Bäumen, die sich vor den Säulen reden, fallen bunte Blätter in Spiralen, und wenn es poltert, pfeift die grüne Schale der Kastanie und braun und blank rollt eine Frucht ins feuchte Blätterbeet.

Ein leises Klingeln zittert aus der Höhe nieder; der Herbstwind reißt den Glasbehang der Lampen aneinander. Die dünnen Stäbe stoßen zusammen mit süßem, schwermütigem Ton.

Das Kurhaus, jenseits der Boskette, in Gartentiefen eingebettet, steilt sich auf mit hohen, roten Mauern: man sieht es wie durch Schleierdunst.

Im Hintergrund der Wandelhalle liegen leere Ladenfenster, halb verbüllt von Vorhangsalten. Man sieht verstreute Ansichtskarten, dürre Sträucher in hohen Vasen und bunte Bonbonattrappen.

Einst, als die sommergoldenen Tage in der Magie amethystener Nächte versanken, floß hier das Leben ungehemmt in frohen Wirbeln. Gelächter ringelte in blanken Tonspiralen. Die Heitersten schlanter Frauen warfen holden Abglanz in den schönen Fall umsonnter Stunden. Aus allen Augen sprang erneuter Daseinsdurst: die Glieder, kahlgebadet, strakten sich beim Schreien. Von allen Seiten

kam die Schar erlösnungserwartender Menschen: sie fingen, mit geneigten Beckern, den verlungenden Sprudelstrahl. Der Kreis der Berge lag ringsum mit grünen Tannenzinnen. Und wenn die Nacht herniederstieg, erhob Musik die klingenden Schwingen und schwirrte rings wie ein be- rauchter Vogel mit samtwiechem Flügelschlag.

Die gläsernen Stäbchen der Lampen in der Wandel- halle aber klangen, weiß von Licht. Und funkelnbes Licht erfüllte alle Läden im Hintergrund der Halle und zersprengte auf geschmückten Schalen und blumenstrobenden Vasen.

„Schön Wetter!“ zeigte das Barometer in der Ecke mit leuchtendem Finger. Tag für Tag.

Zerfiel das alles wie ein goldener Spat? Verschlang der Nebel mit seinem grauen Maul die Scharen froh Be- schwinater? Wo blieben all die hellen Stimmen, die Ton- lasten der Musik, die Seiterketten schlanker Frauen? Wo blieben die grünen Zinnen hoher Tannengebäude?

Sie sind versunken in tragischem Graun.

Ich lenkte, letzter Gast, den Becher trübselig unter die silberne Fontäne, das Sprudelmadchen temperiert mit melancholisch die eisse Flut.

Wir borchten beide abwesend auf den grauen Nebelwind.

Karlchen löst ein Kreuzwort- Rätsel.

Von Karl Etlinger (München).

Ich bin im allgemeinen ein friedlicher Mensch; ich krümme keiner Gluke ein Haar, aber das eine sage ich: Wenn ich den Kerl erwische, der das Kreuzworträtsel er- funden hat, dann laufe ich von uns beiden davon!

Früher, wenn man ins Wirtshaus kam, wie gemütlich unterhielt man sich da! „Grüß Gott, Herr Nachbar! Gabna hab i doch scho amal gesehn, san S' net der Herr Meier? Aber ähnlich schau'n S' eahn!“ „Ja, schlechte Zeit'n san dees!“ „Ja, i hab aa amal an Dadel ghabt, der war so anhänglich, also so anhänglich war der, bis a mir davon- g'laufe is, dees Viech!“ So hatte man eine geistige An- regung, damals, als die Malefizkreuzworträtsel noch nicht erfunden waren! Aber jetzt! Wenn du in ein Lokal kommst, sitzen sie alle da wie abgebaute Buddhas, jeder hat die Nasenspitze in ein illustriertes Blatt versenkt, und wenn dich wirklich einmal einer anredet, sagt er: „Wissen Sie viel- leicht eine männliche Eigenschaft mit u in der Mitte?“

Und wenn du dann hilfsbereit antwortest: „Sawohl, Stumpfsinn!“, dann ist der Mensch womöglich noch beleidigt. Es ist schon ein Unglück, daß die Sprache aus einzelnen Buchstaben besteht! Und was diese Kreuzworträtsel-Bau- meister alles von dir verlangen: alle Gebirge in Asien sollst du kennen, alle Flüsse vom Ganges bis zum Stadtbach, die ganze Nacht kannst du am Fernrohr stehen und nachschauen, wie viele Buchstaben die Planeten haben, alle möglichen Tiere mußt du in deinem Kopf haben, wissen sollst du, wie Monotel auf lateinisch heißt — mir war's anua!

Natürlich ist auch die Leni von dieser Seuche ergriffen. Wo sie nur etwas Biederiges steht, legt sie im Geiste einen Buchstaben hinein! Neulich wollte ich ihr das Schach- spielen beibringen, eine Stunde lang hab' ich ihr die Gang- art der einzelnen Figuren erklärt, und wie ich mit meinem Vortrag fertig war, fuhr sie mit dem Finger über einige Felder des Schachbretts und sagte: „Katadu pakt nicht!“

Geistern wollte ich sie zum Theater abholen, in den „Tell“. Wie ich hinkomme, sitzt sie vor einem Kreuzwort- rätsel und flötet: „Gleich! Mir fehlen nur noch wenige Worte! Weißt du einen ungarischen Staatsmann?“

„Hungado Janos!“ sagte ich unwillig. „Im übrigen wollen wir uns heute abend mit der Schweiz, nicht mit Ungarn beschäftigen!“

Die Leni sah mich gereizt an und sagte: „Ich habe „gleich“ gesagt!“

Ich seufzte, denn ich weiß: wenn ein weibliches Wesen „gleich“ sagt, dann ist das eine Gleichung mit einer Unbe- kannten. Es gibt nur noch einen Zeitbegriff, der noch länger dauert als „gleich“, und das ist „sofort!“

Der „Tell“ geht bekanntlich mit den Worten an: „Es lächelt der See“, und dann kommt gleich ein Gewitter, und ich dachte mir: so ähnlich wird es sich auch hier ereignen.

Die Leni verschob den ungarischen Staatsmann ein- weilen, bis sich einige Buchstaben in seinem Kreuz von selbst ergeben würden, und wandte sich einer anderen Zahl zu: „Ein Abschiedsgruß!“

Ein Abschiedsgruß ist immer „ade“, genau so wie ein Flächenraum immer „Ar“ ist. In Kreuzworträtseln wird nur nach Aren gemessen, und wer „Ar“ laßt, muß auch „Ob“ sagen!

„Ein Abschiedsgruß!“ wiederholte die Leni energisch, „Bitte, strenge dein hiesel Gehirn etwas an!“

„Ein Abschiedsgruß? — Im — halt, ich hab's: „Druck bil!“ Wenn du Dummheiten machst, werden wir überhaupt nicht fertig!“

„Meiner Schätzung nach werden wir ungefähr recht- zeitig zu Attinghausens Beerdigung kommen!“

„Drei Buchstaben muß er haben!“

„Der Attinghausen? Dann heißt er Leo!“

„Quatschkopf!“

„Aha, der See hatte schon aufgehört zu lächeln!! Wies- leicht hatte jemand ein Kreuzworträtsel hineingeschmissen?“

„Eine Oper von Verdi!“ befahl die Leni.

„Mit wie viel Buchstaben?“

„Mit vier!“

„Das ist eine sehr kurze Oper. Da braucht man sich kein Textbuch zu kaufen. Mein Gott, wie leicht es sich die Librettisten machen!“

Diesmal erriet es die Leni selbst: „Aida“. Wenn man den Kreuzworträtseln trauen darf, hat Verdi überhaupt nur zwei große Opern geschrieben: „Aida“ und „Ernana“. Die übrigen Werke von Verdi eignen sich nicht zum Kreuzen und werden sich deshalb nicht halten. Wenigstens sicher nicht so wie der „Ur“ und die Nibelungenfigur „Ute“.

Die nächsten Ziffern schienen keine Schwierigkeiten zu bieten, und die Leni stopfte müheles einige Quadrate mit „Mei“ und „Eibe“ aus. Es ist schon gemeingefähr- lich, wie die Kreuzworträtsel-Architekten mit dem „Ger“ herumzuschleudern, und der Massenkonsum an „Mei“ ist direkt bedächtigend! Ich bin dafür, die Prohibition wenigstens für Kreuzworträtsel einzuführen.

Ich sah der Leni zu und dachte: „Hoffentlich verfehlt der Tell heute den Apfel erst ein paarmal, sonst versäumen wir die wichtigste Szene!“

„Ein Teil des Gesichtes! Zweiter Buchstabe a!“

„Kinderleicht! Watsche!“

Beinahe hätte ich eine gehabt! Aber ich zog mich noch rechtzeitig zurück. Und das Examen ging weiter: „Ein Fluß in Afrika mit vier Buchstaben!“

„Nil!“ sagte ich. „Er schreibt sich sonst nur mit drei Buchstaben, aber vielleicht ist er gerade überschwemmt —“

„Kindvieh!“

„Kindvieh ist ein Haustier und kein Fluß, liebe Leni! Abgesehen, da fehlt ja auch ein Haustier, sehe ich gerade. Ein weibliches Haustier! Hast du es?“

„Aber ich! Die Wanzel!“

Die Leni würdigte mich überhaupt keines Blickes mehr. Ich sprach mir in Gedanken den Tell-Monolog vor: „Ich lebe still und harmlos im Gebirge“, — nun ja, damals gab es eben noch keine Kreuzworträtsel!

Jetzt fehlte nur noch eine nahe Verwandte, dann mußte sich der ungarische Staatsmann von selbst ergeben.

„Eine nahe Verwandte! Mit u drin!“

Ich hätte natürlich „Rutter“ sagen können, aber ich sagte: Gschupf!

Und nun ergab sich der ungarische Staatsmann endlich! Nach unserer Lösung mußte er „Mabli“ heißen.

„Im“, bemerkte ich, „er scheint tschechischer Abstammung zu sein! Mabli? Jetzt erinnere ich mich: seine Frau hieß Mabli, geborene Gmzpf, geschiedene Cnubd! Und jetzt hab uns endlich in den „Tell“ gehen!“

Wir kamen zu spät. Obwohl die Leni „gleich“ gesagt hatte! Wäre der Tell ein Weib gewesen und hätte vor dem Anlegen auf den Apfel „gleich“ gesagt, dann wären wir noch rechtzeitig zur Apfelschühzene eingetroffen.

— Lieber Wilhelm Tell, du bist doch ein so guter Schütze: wenn dir einmal der Erfinder des Kreuzwort- rätsels begegnet, bitte, bitte, zieh deinen zweiten Pfeil aus dem Wams und ziele gut! Denn gegen diesen Unmenschen war Gehler nur ein Waisentnadel!

Reise u. Verkehr

Vorübergehende Einstellung des Seedienstes nach Ost- preußen und Danzig. Der Seedienst nach Ostpreußen und Danzig, der auf seinen regelmäßigen Fahrten Swinemünde- Zoppot (Neufahrwasser)-Pillau berührt, wird am 12. Oktober 1926 mit der Ankunft des Motorhiffes „Preußen“ in Swi- münde vorläufig eingestellt. Der Winterverkehr wird am 11. Dez. 1926 wieder aufgenommen und mit Ausnahme der Weihnachtsfeiertage vom 24. bis 26. Dezember 1926, bis zum 11. Januar 1927 durchgeführt. Auf allen Fahrten wird statt Zoppot Neufahrwasser angelaufen. Für den Winterver- kehr des Seedienstes werden besondere tarifliche Erleich- rungen eingeführt. Es soll a. B. die Gültigkeitsdauer der jetz- vier Tage geltenden Rückfahrkarten, während der Zeit vor 11. Dezember 1926 bis zum 11. Januar 1927, auf 15 Tage ve- längert werden. Die tariflich vorgesehene 50prozentige Er- mäßigung soll während dieser Zeit auch auf die Rückfahrkarten angewendet werden können.

* Norbert Jacques: „Der Gefangene der Felseninsel“. Roman. Der „Bücher-Bund“ (Gesellschaft des Leipziger, Poststraße 2) tritt Joeben mit seiner ersten Sonderveröffentlichung hervor. Es handelt sich um einen sehr beachtenswerten und unterhaltenden Roman des bekannten Schriftstellers Norbert Jacques mit dem Titel „Der Gefangene der Felseninsel“. Der Roman behandelt äußere und innere Erlebnisse einer alten Hamburger Kaufmanns- und Patrizierfamilie, bei deren Ablauf jüngste Wirtschaftereignisse nicht weniger wirksam sind wie die subjektive Charakterhaltung der zwei am stärksten hervortretenden Familienmitglieder, nämlich des Handelsheeren Viktor Johannes Benedum und seiner Tochter Gabriella. Die seelischen und wirtschaftlichen Kämpfe, Niederlagen und Siege überschattet die tragische, schon fast mythische Gestalt des Großvaters Gabriellas, eben jenes Gefangenen der Felseninsel, dessen abenteuerliches und erschütterndes Schicksal gewissermaßen das Symbol ist für jene Aukerung des Herzens und des Willens, die die Ereignisse in diesem Buche motivieren. Alles in allem ein Buch, das sich über bloße Unterhaltungslektüre erfreulich erhebt und das man nicht ohne ein Gefühl herzlicher Zustimmung aus der Hand legt.

* A. S. von Kuhl: „Im Palaste der Mikrobien“, übersetzt aus dem Dänischen von Mathilde Mann. (Kurt Wolff Verlag, A.-G., München.) Lange vor dem Erscheinen des vielumstrittenen Potemkin-Films hat ein dänischer Offizier über Fahrt und Untergang des Koschdewitsch-Geschwaders im Jahre 1905 ein Buch geschrieben, das die Verhältnisse in der russischen Marine mit plastischer Anschaulichkeit in erschütternden Bildern wiedergibt. Am Schicksal eines Offiziers, der zu dieser Fahrt kommandiert wurde, wird die abenteuerliche Reise des Geschwaders und sein ruhmloses Ende geschildert. Aber das ist nicht das Wesentliche an dem ungewöhnlich fesselnden Buche. Bedeutender und in ihrer psychologischen Analyse besonders erkenntnisreich ist die Schilderung der Einzelschicksale eines dieser schwimmenden „Blechkühe“, der unter dem Druck der monatelangen Fahrt, der Ungewissheit, Langeweile und Verzweiflung entstehenden und wachsenden Zerkleinerung bei Offizieren und Mannschaften, die schließlich bei Madagaskar zur offenen Empörung treibt, noch ehe die Schlacht beginnt, die das blutige Ende der Armada, die Katastrophe von Tsushima wurde. Unfähigkeit, Sinnlosigkeit, Borniertheit und Brutalität, die schließlich eine unerträgliche Atmosphäre schaffen und suchenartig die ganze Besatzung mit Gleichgültigkeit, Irrwahn und Angst infizieren, machen aus den Schiffen schwimmende Paläste der Mikrobien. Die drei Bände des Buches sind eine fesselnde, in den heftigsten Höhenpunkten mit raffinierter Anschaulichkeit geschriebene Krankheitsgeschichte, deren überwältigende Einzelheiten man mit atemloser Spannung nachlebt.

* Walter Angel: „Der Günstling des Zaren“. (Verlag Ernst Reiss Nachfolger (August Scherl), G. m. b. H., Leipzig.) Der Roman eines deutschen Abenteuerlebens, das namenlos in die große Welt des 18. Jahrhunderts eintritt, um sie nach einer unerhört bewegten und glanzvollen Laufbahn namenlos wieder zu verlassen. Das dunkle, halbasiatische Russland Peters ist die kriegerische Szene dieses Lebens. Die Gestalt des Zaren und die große Frauennatur Katharinas überschatten es. Es ist erfüllt von der gährenden Lebendigkeit eines Zeitalters, besonderer Menschen und Geschehnisse.

* Dr. Albrecht Wirth: „Männer, Völker und Zeiten“. Mit 16 Bildertafeln und 10 Kartenstücken im Text. (Verlag von Georg Westermann, Braunschweig.) Aus der unerschöpflichen Flut der Geschichte greift Wirth mit sicherem Blick das Interessanteste heraus und beleuchtet die vielen und weitverzweigten Strömungen und Gegenströmungen. Nicht so sehr die Tatsachen als solche gibt dieses Buch, als vielmehr die geistigen und kulturellen Entwicklungen. Den Ablauf der großen Bewegungen, die teils Jahrzehnte, teils Jahrhunderte, teils Jahrtausende dauern, zeichnet der Verfasser in groben markanten Linien auf. — Er gliedert sein Buch in die folgenden Hauptteile: Anfänge, Der alte Orient und Griechenland, China und Rom, Germanen, Araber, Mongolen, Vordringen der Weißen, Zeitalter der Industrie und der Banken, Weltkriege der Gegenwart. Man folgt diesen Streifzügen durch die Jahrtausende wie einem fesselnden Roman. Ein geschickt ausgewählter Bildertafelband erhöht die Anschaulichkeit des geistvollen Buches.

* Bibliophile Werbedrucke. Uns liegen zwei entzückende Bücher vor, die jedem Bibliophilen, insonderheit aber jeder Dame höchst begehrenswert erscheinen müssen. Das eine ist in Ganzleder gebunden und enthält in vielfarbigen, kostbaren Lichtdrucken fastmiliert eine der größten Kostbarkeiten der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin: den mit vielen wunderbar feinen Bildern geschmückten Prachtkalender Albrecht Dürers, eines Nürnberger Meisters und Zeitgenossen Dürers. Der Kalender ist von Prof. Dr. Herm. Degering, Direktor der Handschriften-Abteilung der Staatsbibliothek, herausgegeben. Das zweite Buch, ein schmiegamer Ganzleinenband, ist von Dr. Wolfgang Bruhn, dem Leiter der Lipperheideschen Kostümbibliothek, geschrieben und betrachtet an der Hand von 32 ganzseitigen und in vollendeter Technik farbig wiedergegebenen Tafeln sowie vielen Abbildungen im Text das Modenbild und damit die Entwicklung der Mode im Laufe der letzten fünf Jahrhunderte. Beide Bücher sind im Verlag von Velhagen u. Klasing, Bielefeld und Leipzig, erschienen und als prächtige Werbegaben für die Besitzer von Velhagen u. Klasing Monatsheften bestimmt.

* Ewald Geißler: „Der Schauspieler“. (Bühnenvolksbundesverlag, Berlin SW. 68.) Die Jahressgaben des Bühnenvolksbundes behandeln jeweils ein künstlerisches Sonderthema in erschöpfender Weise. In dem neuesten Bande „Der Schauspieler“, in dem Prof. Ewald Geißler als Herausgeber annähernd 30 Autoren alle auf den Schauspieler-Beruf bezüglichen Fragen darstellen läßt, kommen psychologische, soziologische, ästhetische, historische Probleme zur Geltung, und überall ist, bei aller dem Wesen des Sammelbandes eigenen Vielstimmigkeit und Vielfarbigkeit, eine durchaus organische Gliederung der gegebenen Aufträge erzielt. Neben Sachkennern auf besonderen Gebieten sind als Beiträger u. a. namhafte Gelehrte, ferner die Bühnendichter Pissauer, Wolfgang Götz, Lienhard sowie Theaterpraktiker vertreten.

* „Peter Josef Löligen“. Ein Leben im Gelebe von Nehmen und Geben. Von Karl Liesenberger. (Verlag: Pölsche Verlagsanstalt, Neustadt a. d. Saardt.) Dieses fesselnde und anregend geschriebene Buch behandelt romanhaft erzählend den Stoff: Druß und Verlag wie ein neues Sollen und Haben. Von wertvoller Lebensweisheit ist es erfüllt und wirft neuzeitliche Probleme auf. Mit einem kulturhistorischen Hintergrund, beginnend mit der entwicklungsreichen sogenannten Neuen Zeit, wirkt die lebensvolle Geschichte sich aus. Die Handlung ist mit Köln, dem Rhein, und mit Hamburg hauptsächlich verwoben. Das gesellschaftliche, geschäftliche, politische Dasein im deutschen Vaterlande wird mit der Darstellung hell erleuchtet und innig verquickt.

* „Einführung in die darstellende Geometrie“. Von Dr. W. Kramer. 1. Teil: Sentrichte Projektion auf eine Tafel. (Verlag von W. G. Teubner in Leipzig.) Die mathematisch-physikalische Bibliothek, der auch das vorliegende Bändchen angehört, entwickelt sich rasch weiter; nachdem sie im Vorjahre mit der Vollendung ihres 50. Bandes ihr erstes „Jubiläum“ feiern konnte, ist nunmehr ihre Zahl bereits auf 70 angewachsen. Das hier angezeigte 66. Bändchen „Einführung in die darstellende Geometrie“ von Dr. Kramer will, den Zielen der Sammlung entsprechend, in Methoden und Anwendungen einführen, so daß es ein praktisches kleines Hilfsbuch für Weiterbildung und Unterricht darstellt.

* „Die Hauszinssteuer in Preußen“ unter Berücksichtigung der Finanzierung des Wohnungsbaues von Dr. iur. Friedrich Karl Surón und Adolf v. Heusinger. (Georg Stielke, Berlin NW. 7.) Als Ziel galt, dem Leser völlig unabhängig von dem Besitz der zahlreichen Gesetz- und Verordnungsblätter zu stellen und deshalb auch alle in der Hauszinssteuerverordnung nur angeordneten Bestimmungen anderer Gesetze, wie die Befreiungsvorschriften des Kommunalabgabengesetzes, die Vorschriften des Grundvermögenssteuergesetzes über Steuergegenstand, Steuerkalkulation, Veranlagungsverfahren und Behörden, Rechtsmittel, Stundung, Erlaß und Niederschlagung usw. nicht nur wiederzugeben, sondern ebenfalls lückenlos zu erläutern. In den Anlagen sind neben aufschlußreichen Tabellen alle mit der Hauszinssteuer und der Förderung der Bautätigkeit zusammenhängenden Gesetze und Verordnungen (wie die sämtlichen preussischen Steuernotverordnungen, die reichsrechtlichen Vorschriften über den Geldwertausgleich bei bebauten Grundstücken, das Grundvermögenssteuergesetz, die Vorschriften über die Nießminderung, über die Kredite zur Förderung des Wohnungsbaues und ihre Verwendung) und alle noch aktuellen Ausführungsbestimmungen vollständig abgedruckt.